

brechen sah. Vielleicht, dachte sie mit Schauern, ist seine Zivilisation doch nur eine Politur, und ein Glas Rum genügt, um sie wegzuwaschen.

Ein Jahr nach ihrer ersten Ankunft in Afrika kam Ethel eines Abends mit Fieber von der Mädchenschule zurück und fand, daß John nicht in der Hütte war. Indem sie im Zimmer nach der Chininflasche suchte, stieß sie von neuem auf ein Rumfäßchen; aber diesmal war es leer. Ein namenloser Schrecken trieb sie in ihr kleines Schlafzimmer. Da auf dem Bett lagen John Creedys schwarzer Rock und seine europäischen Kleider in hundert Fetzen zerrissen. Das Zimmer schien sich mit ihr zu drehen, und obgleich sie nicht etwas Derartiges zuvor gehört, so schoß ihr doch sofort die entsetzliche Wahrheit wie ein abscheulicher Traum durch den fieberverwirrten Geist.

Sie trat aus der Hütte, bei Nacht und allein, was sie während ihres ganzen Aufenthalts in Afrika noch nie getan, und blickte die breite Straße zwischen den sie einfassenden Hütten hinunter. So fern von der Heimat, so vollkommen einsam unter all diesen schwarzen Gesichtern, so krank am Herzen, mit jenem brennenden, verzehrenden Grauen! Sie schwankte und taumelte die Straße hinunter, nicht wissend, wie und wohin sie ging, bis sie am Ende unter zwei hohen Dattelpalmen Lichter glänzen sah und lautes Gelächter und wildes Geschrei vernahm.

Ein Trupp Eingeborener, Männer und Weiber untereinander, drehte sich im Kreis um einen tanzenden und heulenden Neger. Die Gestalt im Mittelpunkt trug das Gewand der Eingeborenen, Arme und Beine nackt, und sie brüllte einen lauten Gesang aus voller Brust in der Fantee-Sprache zum Klang des Tamtam. Die Stimme des Negers klang heiser wie von zu viel Rum, und seine Schritte waren unsicher und schwankend. Großer Gott des Himmels! Konnte dieser taumelnde, freischwimmende Wilde John Creedy sein?

Ja. Der Instinkt hatte über die Zivilisation gesiegt. Der Wilde in John Creedy war zum Vorschein gekommen. Er hatte seine europäischen Kleider zerrissen und war nach dem Sprachgebrauch Westafrikas Fantee geworden.

Ethel starke ihn todesbleich vor Entsetzen an — stand still und starrete, und weinte nicht, noch wurde sie ohnmächtig, noch sagte sie ein

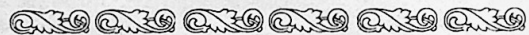
Wort. Der Negerhaufen zertrennte sich nach rechts und links, und John Creedy sah sein Weib wie eine Marmorsäule vor sich stehen. Mit einem furchtbaren Schrei kam er zu sich selbst und stürzte auf sie zu. Sie stieß ihn nicht zurück, wie er erwartet hatte; sie redete nicht, sie war stumm und kalt wie ein Leichnam — kein lebendes Weib mehr. Er nahm sie in seine starken Arme, lehnte ihr Haupt gegen seine Schulter und trug sie nach Hause durch die lange Reihe der strohbedeckten Hütten dahin, aufrecht und sicher, als schritte er durch das Schiff seiner Kirche in Oxford. Dann legte er sie zärtlich auf das Bett und rief das Weib des Katecheten.

„Sie hat das Fieber,“ sagte er auf Fantee zu dem Weib. „Wache bei ihr.“

Das Weib des Katecheten blickte die regungslose Gestalt an und erwiderte: „Ja, das gelbe Fieber.“

Und so war es. Noch ehe Ethel John erblickt, hatte sie schon das Fieber ergriffen, und jene entsetzliche Offenbarung hatte es plötzlich mit voller Gewalt zum Ausbruch gebracht. Sie lag bewußtlos auf dem Bett mit offenen Augen, starrete geisterhaft vor sich hin, in ihren Wangen nicht eine Spur von Farbe, in ihrem Antlitz nicht ein Zeichen von Leben.

John Creedy schrieb rasch einige Worte auf ein Stück Papier, faltete es in der Hand zusammen, gab auf Fantee dem am Bette wachenden Weib noch einige Befehle und eilte dann wie der Blitz hinaus in die Dunkelheit der Nacht. (Schluß folgt.)

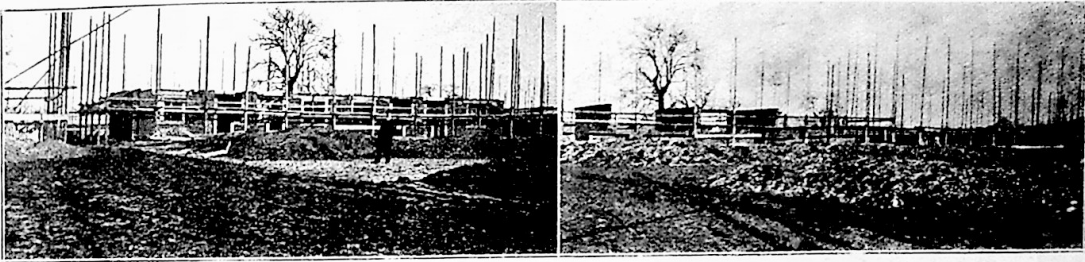


## Die uns das Leid erschuf —

Stets klang noch eine Saite  
In meinem Herzen nicht mit — —  
— — — — — — — — — —

Die tönte erst, da im Leide  
Ich zagte und litt. —  
Sonnige Freudentage  
Weckten sie nimmermehr.  
Erst in der Lebensklage  
Sang sie so tief und schwer;  
Sang sie die heiligen Sänge,  
Die ihr das Leid erschuf —;  
Sang sie Ewigkeitsklänge  
Und Auferstehungsruf.

Anna Stauffacher.



Im Freidorf. Fortschritt der Arbeiten auf einem Block der Basler Baugesellschaft;  
Bild rechts, am 1. Februar 1920, Bild links, am 8. Februar 1920.

## Von der Siedelungsgenossenschaft Freidorf bei Basel.

Einige Gedanken über die Ausgestaltung des Heims. Von E. Hartung.\*

**D**er lange, lange Krieg hat die Not in alle Länder und Städte getragen. — Wie können wir da noch daran denken, uns ein Heim zu schaffen und einzurichten?

Was vor dem Krieg schon als soziale und hygienische Notwendigkeit erachtet und angestrebt wurde, ist durch die schwere Zeit herangereift, — die freie Wohnkolonie, die Landansiedlung, das „Freidorf“.

Die Vereinfachung unserer Lebensansprüche, wie sie jetzt äußerlich schon durch die gefundene Wohnhausform und den Zusammenschluß von Gesellschaften erfolgt ist, wollen wir auch verinnerlichen — einfach und recht

\* Dieser Artikel steht eigentlich außerhalb der natürlichen Entwicklung der Siedelung. Herr Architekt Hannes Meyer wollte uns vorerst die Pläne der verschiedenen Haustypen erläutern, worauf dann erst die innere Ausstattung hätte zur Sprache kommen sollen. Nun ist aber der Architekt des Freidorfs insofern in Anspruch genommen, daß er seine Beiträge auf spätere Nummern verschieben muß.

Wir bringen deshalb heute schon einige Ausführungen über die Innenausstattung von Wohnräumen.

Nicht jeder ist in der Lage, sein Heim so auszustatten, wie es hier der kunstförmige Direktor der Genossenschaft für Möbelvermittlung, Herr Hartung, schildert. Wer es anders hat, soll sich deshalb nicht unglücklich fühlen. Wer es aber kann, der wird gut tun, sich — ohne sich slavisch daran zu klammern, — von den Ideen leiten zu lassen, die unser Berater hier entwickelt.

Red.

als Mensch — einfach und echt in den Dingen, die wir zum Leben benötigen.

Notwendigerweise sollte mit der Entwicklung des Wohnhauses die Einrichtung der Wohnräume Schritt halten und auf gleiche Grundsätze gestellt werden.

Die heutigen Wohnungseinrichtungen, die Mietwohnungen insbesondere, bieten in der großen Masse der Fälle ein buntes Durcheinander in Qualitäten, Stilen und Holzarten; antike, moderne, praktische, luxuriöse Möbel, und eine wilde Wahl von Stoffen, Tapeten und Farben.

Wir in unserem „Idealhäuschen“ wollen versuchen, einfach, billig, mit wenig Mitteln eine Heimwohnung zu schaffen, in der wir uns behaglich und glücklich fühlen.

Folgen Sie mir auf einem ersten Rundgang durch das neue Bürgerhaus:

Ein paar Stufen hinan, durch ein kleines Vordach geschützt, treten wir zur Haustüre, klingeln und treten in den hell erleuchteten Vorplatz. Die Decke und der obere Teil der Wände sind weiß getüncht, eine einfach gefaßte Glühlampe macht den Raum taghell. Rechts führt eine wenig gewundene Treppe ins obere Stockwerk; geradeaus sind die hell gestrichenen Türen zu Wohnstube und Küche. Der Boden ist mit Plättli belegt, und mitten durch führt ein gelbbrauner Kofosläufer. Die Wände sind bis auf Türhöhe mit einem waschbaren Gewebe bepannt und gestrichen.



Gleich bei der Türe haben wir uns der Garderobe entledigt. Es sind einige Haken an einer geraden Leiste zwischen Haustüre und Wand angebracht, darunter steht ein kleiner Abbletisch mit einem in Leisten gefaßten Spiegel, auch eine Wasserschale und Haken für Schirm und Stock fehlt nicht. Dies kleine Arrangement ist unauffällig, hübsch an die Wand geschmiegt, und im gleichen Farbton wie die Wände gestrichen.

Vor dem Eintritt zur Stube halten uns die zwei kleinen Bilder auf, die beidseitig der Türe geschmackvoll plaziert sind. Es sind zwei Holzschnitte von Dürer in dünnen schwarzen Rähmchen. Sie bilden in dem Raum einen einfach gediegenen Schmuck.

Dem hellen Vorplatz gegenüber ist die Wohnstube mattfarbig erleuchtet. Wir gehen gleich gegen den Tisch und besehen uns die Hängelampe. Sie ist die warme Lichtpendelin und es verrät der hübsche Leuchter gleich den kunstgerechten Sinn der Hausfrau. In einer einfachen farbigen Schnur ist der Glühkörper und darum herum ein Holzreifen befestigt, von diesem fällt ein Umhang aus roher Seide; einige gehäkelte Einsätze, die mit grünen Bändern durchzogen sind, dekorieren den Schirm. Es verleiht dieser Beleuchtungskörper dem ganzen Raum eine intime Behaglichkeit.

Mitten unter der Lampe steht ein Auszugtisch, bedeckt mit weißgelbem rohem Leinwandteppich, mit einer durchbrochenen farbigen Bordüre gefaßt. Bequem sitzt man auch im Stuhl, er hat eine einfach gebogene Lehne und ein flaches Sitzpolster.

— An der Hauptwand steht das Buffet. Es paßt vorzüglich in den Raum, ist nicht groß und enthält doch in seiner Einteilung genügend Fächer zur Unterbringung der nötigen Gegenstände; ein breiter dreiteiliger Untersatz enthält Kästen und Schubladen, der Aufsatz ist etwas verzüngt, birgt in den Glaskästen das gute Geschirr und in der Nische sind einige Teller und Töpfereien aufgestellt.

Die Gardinen am Fenster sind aus einfachem dünnen Leinengewebe, mit lustigen kleinen Blümchen bestickt und geschmackvoll in schönen Falten gerafft. Ein schmuckes Arbeitstischchen steht vor dem Gesimse und verrät den Lieblingsplatz der Hausfrau. Das ganze Mobiliar ist in warmer roter Farbe

mattglänzend gestrichen und harmoniert mit einer graugrünen Tapete. Die Wände tragen wenig Schmuck. Zwei kleine Rähmchen neben dem Fenster und eine schöne Segantini-Landschaft über dem Buffet vervollkommen den Reiz der behaglichen Wohnstube.

Die nächste Türe führt uns zum Eßraum. Das Mobiliar ist in hell getöntem Eichenholz, auch Boden und Wände sind in helleren Farben gehalten. Um den weißgedeckten Tisch sind vier Stühle gereiht, ein nicht zu breiter Geschirrschrank mit Glastüren im Oberteil enthält das Speisegerät, Bestecke und Tischtücher. Dem Ofen gegenüber steht eine bequeme Sophabank mit gepolstertem Sitz und im Rücken mit einigen bestickten Kissen garniert.

An der Fensterwand sind eingebaute Schränke für Hauskleider der Kinder und für Schul- und Spielmaterial, ein glatter Zugvorhang schließt die große Fensterbank. Dies ist das Speisezimmer und außer den Mahlzeiten der Raum für die Jugend. Wie die Möbel strapazierbar gehalten sind, so ist auch hier wenig und einfacher Schmuck am Platze. Eine Weidelandschaft über dem Sopha, aber auch zwei drollige lustige Kinderbildchen werden dem doppelten Zweck des Zimmers gerecht.

Die Küche liegt direkt neben dem Eßzimmer und ist mit weißem Schrank, Tisch und Anrichte möbliert. Daß auch dieser Labarraum etwelcher Poesie nicht entbehrt, zeigen die blau-weiß karierten Vorhänge der Schrankkästchen und der Fensterflügel.

Die Treppe führt uns zuerst wieder auf einen Vorplatz im ersten Stock und von da zum großen Elternschlafzimmer. Die zwei gleichmäßigen Betten sind von einfacher gerader Form und zeigen einen weißgelblichen emailfarbigen Anstrich. Aus grünlichem Tüll mit hübsch gefaltetem Rand sind Bettüberzüge verfertigt, ein dunkleres Grün faßt die Fensterpartie in diskreter formschöner Art ein. Die Waschkommode und ein doppelter Schrank sind in den Formen gediegen und einfach, ebenso einige gepolsterte Tabourets. Ueber dem Kopfe der Betten hängt in einfachem Goldrahmen Tizians Meisterbild „himmlische und irdische Liebe“; ein matt umspinnener Leuchter ergänzt das Gemach.

Die Kinderschlafzimmer sind aus Tannenholz in bunter Bemalung, Waschtische mit



Sandorgeler. Nach dem Gemälde von Max Buri (1868—1915).

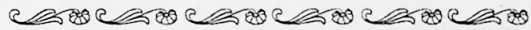
Borhängli eingefast, der Kasten trägt in seinen Füllungen einige lustige farbige Szenen; weiß gerahmt sind Hans Thomas fröhliche Kinderreigen.

\* \* \*

Der erste Rundgang durch unser Wohnhäuschen ist von vielen guten Eindrücken begleitet. Wir besehen uns die einzelnen Wohnräume beim nächsten Besuche des Nähern und sprechen bald gerne davon.

Als bleibenden Eindruck nehmen wir die Ueberzeugung mit, daß es unser Gastgeber verstanden hat, mit einfachen, formschönen Möbelstücken, mit wenigen guten Bildern ein wahres Heim zu schaffen. Mit ihren Hand-

arbeiten hat ebenso die Hausfrau an allen Enden ihren trauten Sinn kundgetan und wir verlassen das Haus mit der Ueberzeugung: hier müssen glückliche Menschen wohnen.



Gewinnsucht und Eitelkeit  
Sind Verboffiziere der Schlechtigkeit;  
Ist das Handgeld aufgezählt,  
Nimmt Gewissen das Fersengeld.

\* \* \*

Jeder Irrtum hat drei Stufen:  
Auf der ersten wird er ins Leben gerufen,  
Auf der zweiten will man ihn nicht eingestehn,  
Auf der dritten macht nichts ihn ungeschehn.

Goethe.

gegen das weibliche Geschlecht, lenkten zuerst ihre Aufmerksamkeit auf die Benachteiligung desselben, und sie nahm sich fest vor, zu deren Besserung ihr Scherflein beizutragen.\*) In einer hauptsächlich aus Knaben bestehenden Klasse der Johnstowner „Akademie“ lernte sie Mathematik, Latein und Griechisch; in letzterem Gegenstand gewann sie den ersten Preis, so daß sie Klassenoberhaupt wurde. Zu ihrer Beschämung mußte sie einsehen lernen, wie wenig Rücksicht die Kollegen ihr schenkten; aber es gelang ihr bald, sich und ihren Mitschülerinnen Geltung und Achtung zu verschaffen.

1839 vermählte sie sich mit dem damals volkstümlichen, sehr gewandten Redner der Anti-Sklavereibewegung Henry B. Stanton. Ein Jahr später besuchte sie mit ihm die in London abgehaltene internationale Anti-Sklavereikonferenz und mußte dabei die herbe Enttäuschung erleben, daß sie zu derselben ebensowenig zugelassen wurde wie ihre zahlreichen Landsmänninnen, die zu dem gleichen Zwecke die zu jener Zeit sehr lange und beschwerliche Reise über den Ozean angetreten hatten.

In ihre Heimat zurückgekehrt, machte sie sich's zur Lebensaufgabe, ihr ganzes Können und ihre freie Zeit der Aufhebung der ungerechten Behandlung ihres Geschlechts zu widmen. Ihre Bestrebungen erweckten anfangs nur Hohn und Spott — selbst bei ihren Geschlechtsgenossinnen; aber sie ließ nicht locker, und es gelang ihr im Juli 1848 eine ziemlich gut besuchte „Frauenrechts-Konferenz“ nach Seneca-Falls einzuberufen, in der sie sich als vortreffliche Rednerin hervortat. Als ihr Vater, der mittlerweile Richter geworden war, hörte, mit welchen „unweiblichen“ Dingen sie sich beschäftigte, glaubte er, sie habe den Verstand verloren und bemühte sich, sie von ihren „tollen Ideen“ abzubringen. Sie blieb jedoch standhaft und ging tapfer auf dem eingeschlagenen Wege weiter, Sieg auf Sieg erringend, bis schließlich auch der strenge Richter Vater ganz stolz wurde auf die Geschicklichkeit, Beredsamkeit, Energie und das fabelhafte

\*) Ihre erste, noch als Kind versuchte Erfüllung dieser Aufgabe glaubte sie gefunden zu haben, indem sie aus den Gesetzbüchern alle die Frauen benachteiligenden Stellen herauschnitt und sie zur Lösung des Problems triumphierend ihrem Vater brachte.

Organisationstalent seiner Tochter, die ihre Meinungen gegen alle Gegner zu verteidigen verstand. Durch ihre geradezu bezaubernde Persönlichkeit, ihren sittlichen Ernst und ihre wundervolle Haltung errang sie sich als Wanderrednerin im Sturm die Herzen aller Zuhörer. Die Vertreter des starken Geschlechts mußten sich ihrer unerbittlichen Logik beugen und zugeben, daß Elisabeth wußte, was sie wollte, und niemals leeres Stroh droch. Dabei war es in Amerika allgemein bekannt, daß diese „emanzipierte Frau“, die es wagte — in jenen Tagen, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, galt das auch in Amerika noch als Wagnis — allein auf dem Perron einer Eisenbahnstation auf- und ab zu gehen, um frische Luft zu schöpfen, eine vortreffliche Gattin, Mutter und Hausfrau war. Damals gab es noch keine Bücher über häusliche Hygiene und Kindererziehung; die junge Mutter mußte auf eigene Faust praktische Studien machen.

„Ich mußte eine Zeitlang“ — schreibt sie in ihrer Selbstbiographie „Achtzig Jahre und mehr“ — „die verwirrenden Fragen der Theologie und der Ursachen der Armut beiseite legen, um mich mit der praktischen Frage zu befassen: Was tut man mit einem Baby?“ Sie tat dies mit der ihr eigenen Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, und der Schluß, zu dem sie kam, konnte durch den Protest der Ärzte, der Kinderwärterinnen und ihrer lieben Freundinnen nicht erschüttert werden.

Ihre Kinder — und sie hatte deren sieben — wurden an die strengste Pünktlichkeit und Ordnung gewöhnt. Ihre Erziehungsmethode erwies sich als vortrefflich, denn aus allen wurden körperlich wie geistig gesunde und tüchtige Menschen. Die Kenntnisse und Weisheit, welche sich die geniale Frau durch eigene Erfahrungen erworben, bemühte sie sich nicht nur von der Rednertribüne oder durch das geschriebene Wort andern mitzuteilen, sondern auch auf praktische Weise. Sie vermochte kein leidendes oder schreiendes Kind zu sehen, ohne nach der Ursache zu forschen. Und sie erlebte dadurch, wie sie in ihren „Erinnerungen“ schreibt, manche ergötzliche Episode.

Sie war nicht nur eine ausgezeichnete Mutter und Hausfrau, deren lebenswürdige Gastfreundschaft weit und breit bekannt war, sondern auch geradezu eine Gelehrte, die durch ihr gründliches theologisches und philo-





Im „Freiborf“ in Muttensz bei Basel.  
 Bild rechts. Stand der Arbeiten an dem am meisten vorgeschrittenen Häuserblock am 21. Februar 1920.  
 Bild links der gleiche Block (von der Vorderseite) am 15. März. — Am Tage des Redaktionsschlusses, am 21. März, war auf 13 Blöcken mit 56 Häusern der Dachstuhl aufgerichtet, 8 weitere Blöcke mit 18 Häusern waren bis unter den Dachstuhl aufgemauert.

sophisches Wissen alle Welt verblüffte. Dabei hielt sie sich bis zu ihrem Tode (1902), also noch als hochbejahrte Greisin, über alle Tagesfragen auf dem Laufenden, leitete mittelbar oder unmittelbar die ganze Frauenbewegung und schrieb für amerikanische und englische Zeitschriften zahllose Artikel über die Notwendigkeit, sich für die Stimmberechtigung einen gewissen Bildungsgrad anzueignen, denn dieser würde die gegen das Frauenstimmrecht oft erhobene Einwendung, daß es die Zahl der ungebildeten Wähler verdoppeln würde, verstimmen machen.

Nach der Vereinigung der nationalen und amerikanischen Frauenstimmrechts-gesellschaften wurde Mrs. Stanton, die immer das Oberhaupt der ersteren gewesen, auf allgemeinen Wunsch zur Gesamtpräsidentin gewählt. Als sie 1891 wieder gewählt wurde, schrieb die damals Sechundsiebzigjährige: „Ich bitte, mich meines Amtes zu entheben. Mein Leben war sehr arbeitsreich; Familien-sorgen, Stimmrechtsfrage, Frauenbewegung und noch manche andere ernste Studien haben es ausgefüllt. Jetzt auf meine alten Tage möchte ich ein wenig Einklehr halten und mich nur mit Musik, Poesie und allgemeiner Lektüre beschäftigen.“

Doch es kam nicht dazu. Die Greisin blieb bis zu ihrem Tode eine tapfere Pionierin — „treu der Fahne, zu der sie geschworen“.

Unserem jungen Nachwuchs von Frauenrechtlerinnen will ich noch folgenden Ausspruch unsrer weisen „Mutter Stanton“ anführen;

„Rehmt euch Zeit, meine lieben Mitschwester, zur inneren Einklehr, zum Lesen, Denken und geistigen Verdauen. Glaubet mir, man kann des Guten auch zuviel tun, wenn man nur nach außen lebt. Die meisten Reformer sündigen in dieser Beziehung. Um unser inneres Ich zu entwickeln, brauchen wir Zeit zum Denken und Verdauen. Selbst der tiefste Brunnen muß austrocknen, wenn man ihn stets nur auspumpt und dem Wasser nie Zeit läßt, nachzusickern.“

In der Geschichte der Frauenbewegung wird Elisabeth Cady Stanton einen der hervorragendsten Plätze einnehmen, und die Zukunft wird die geniale Frau zu den größten Wohltäterinnen der Menschheit zählen, da sie es war, welche zuerst die Fesseln sprengen half, in welchen das Recht die Frauen gefangen hielt. Die Zukunftsmütter werden mit Freuden daran zurückdenken, daß diese Frau ihr Leben dem Ziele geweiht hatte, kommenden Geschlechtern Rechte zu sichern, die ihrer eigenen Zeit vorenthalten waren. Aber nicht nur die Frauen werden ihren Namen preisen und hochachten, auch die Männer werden einsehen lernen, daß sie das Freiheitswort nicht nur für ihr Geschlecht gesprochen, als sie schrieb:

„Wenn die Frau klein, zurückgeblieben und elend bleibt, wie können dann die Männer wachsen?“

Der ist glücklich, der, wenn er sich zur Ruhe niederlegt, sich darauf freut, am Morgen wieder zur Arbeit sich erheben zu können.



Frühling beim Zlirichhorn. Nach dem Gemälde von Balz Stäger, Zürich.

## Von der Siedelungsgenossenschaft Freidorf bei Basel.

### 5. Der bauliche Organismus.\* Von Hannes Meyer, Architekt.

**S**üßere alten dörflichen und städtischen Siedelungen erstanden zumeist langsam im Laufe der Jahrhunderte am Schiffahrts- oder Handelsweg, am Fluß oder an der Landstraße.

Die Aufgabe, plötzlich Hunderte von Menschenfamilien auf neues Erdreich zu verpflanzen, ist in der Geschichte nicht unbekannt: römische Lagerstädte, die friederizianischen Ansiedelungen in der Mark Brandenburg, die Kruppischen Arbeiterkolonien und die englischen Versuche in Letchworth, Bourneville und Port Sunlight, sowie die Zellenkörper amerikanischer Industrieorte!

Das Freidorf ermöglicht 150 Familien die Stadtflucht und die Rückkehr zur Natur.

Wie der Ingenieur seiner Maschine eine höchste Nutzleistung entlockt, so der Siedler seinem Gelände in wohnlicher, gärtnerischer, gemüthlicher und baulicher Hinsicht. Dem Siedlungsfachmann konnte nur obliegen, das VIELERLEI der Ansprüche und Wünsche einem System einzufügen. Die Forderung von mindestens 200 Quadratmeter Nutzgartenfläche pro Einfamilienhaus bestimmte die Weiträumigkeit der Siedelung, d. i. das Verhältnis der Gartenfläche zur überbauten Fläche, und mit 53 % Grünfläche ist ein hoher Grad gärtnerischer Ausnützung erreicht.

Was die Landstraße dem alten Straßendorf, das ist die Muttenzer St. Jakobstraße mit dem kommenden Schienenweg der Ueberlandbahn Basel-Liestal dem Freidorf: die Verkehrsgrundlage. Als Hauptausfallstraße Basels nach dem schweizerischen Mittelland liegt sie tagsüber im Staubgewand, durchstoßt vom Lärm und Rattern der Wagen und Autos. Die Bebauung mußte deshalb abrüden vom Verkehr, der Verkehrsweg blieb unbebaut und eine Doppelallee mit Grasnarbe und Ligusterhecken schützt das Wohngelände.

Quer zur Basisstraße, nordost-südwestverlaufend, die Häuserzeilen. Demokratisch reiht sich

\* Siehe dazu den Lageplan der Siedelung in der Dezembernummer 1919, ferner die früheren Artikel über die Siedelung Freidorf in den Nrn. 10, 11, 12, Jahrgang 1919, sowie Nr. 1 1920.

Block an Block in gleicher Wohnrichtung im Zeilenbau; die Reihenhäuser geordnet zu vieren, zu achten, zu vierzehn; die Doppelhäuser gruppiert oder mit der Laube verbunden als Plagwand, und jedes der 150 Einfamilienhäuser bildet mit dem Eigengarten eine Zelle dieses bienenwabenähnlichen sozialen Kleinstaates Freidorf. Und jeder Zeilenhof ist eine Sippe ohne Blutsverwandtschaft: ein Helferkreis.

Wie im Einzelhaus Wohn- und Schlafräum, Gang mit Treppe verteilt und einzelnen Zwecken dienstbar gemacht ist, so ist im Gesamtwohnhause dieser 150 Familien Gartenraum und Straßenraum verbunden durch die Korridore der Verbindungswege. Sie sind Arterie und Vene, sie sind blut- und geistbildend zugleich: zum Konsumladen mit dem Korb am Arm, zur Schule mit dem Buch in der Hand, zur Kneipe und dem Vortragsaal mit aufklärendem Willen führen diese Adern den inneren Verkehr der Siedler dem Genossenschaftshaus, dem Herzen der Kolonie zu. Wo alle Querwege münden, liegt die Spielwiese, das vergrößerte Spielzimmer der Genossenschaftsfamilie, und am zentralen Platz, im Schwerpunkt der Siedelung und des Geländedreiecks, auf hoher Terrasse und auf der höchsten Kuppe, lugt das Genossenschaftshaus ins Land. Es ist Herz und Hirn zugleich dieses neuartigen Sozialkörpers, Herz, insofern der Laden und die Wirtschaft, Hirn, insofern Schule und Versammlungsaal darin untergebracht sind.

Klösterlich umgürtet eine Gartenmauer das Bauwesen, läßt da und dort dem Blick Eingang durch enge Pforten, ist hier überwuchert mit Kletterbrombeer, da verdeckt durch Ginster und winterharte Schlingpflanzen, anderwärts bekrönt durch Gartenhaus. Von Hausgiebel zu Hausgiebel eilt dieses steinerne Band und bindet das Ganze.

Und dämmert abends das Dorf ein, so schaltet in der Zentrale aller elektrischen Drahtnerven, im Transformatornhaus, der automatische Kontakt den Strom. Die Lampen brennen am Kreuzungspunkt von Weg und



Straße, dem wirtshausverlassenden Heimkehrer ein heiterer Führer.

Nachts tickt's im Schalterhaus, und vom Signaldraht wird der Boiler freigegeben! Während alles schläft, kocht ein wunderlicher Kobold das Wasser für den Morgenkaffee, für das Morgenbad oder für die Morgentoilette einer verwöhnten freidörflerischen Weiblichkeit.

Srinkwasser fand sich genügend in einer schwarzen Gussleitung, welche von der Muttenzer Gemeindebehörde in gütiger Vorsehung vor wenig Jahren in die St. Jakobstraße verlegt wurde. Aus der Birsniederung pumpt ein Motor das kalkklare Grundwasser, derweilen die Quellwasserleitung vom nahen Berg das Siedlungsgebiet nur durchquert und fremde Brunnen speist, — als ein Sinnbild unzulänglich-irdischer Besitzverhältnisse!

Durch die geforderte Ruhgartengröße war das Reihenhäuser gegeben; andere Lösungen hätten puppenhafte Haus- und Gartenverhältnisse ergeben. Zur Vermeidung städtischer Enge liegen die Hausblöcke mit 25 Meter Normalabstand einander gegenüber, durch Ruhbaumalleen getrennt. Auf der Gartenseite streifen die Glasdächer der Lauben den Häusern entlang. Am Pfosten ranken Goldregen, Gincinen und Muttenzer Reben —

hoffentlich verschont uns die stumpfsinnige Ampelopsis — und Haus und Garten treffen sich in dieser Laube, welche im Sommer als regen-, blick- und windgeschützte Stätte ein Tummelplatz des Familienlebens bleibt.

Inmitten der Gartenfläche verläuft der Normal-Düngerweg und links- und rechtsseitig, zu zweien geordnet, pagodenhaft aufgereiht, die Normalgartenhäuser, oder Normalkleintierställe, mit dem Normalziegeldach darüber, unter dem Schatten des Apfelbaums — mit dem jährlichen Normalertrag? . . .

Kein importiertes Kali und kein überseeischfremder Guano muß mit teurer Münze als Dünger für den Garten erstanden werden. Hinter dem Hause und an verschwiegener Stelle sammeln sich in der Grube die Abfallprodukte des Hauses, dem Gartenbautreibenden ein Hochgenuß. Begierig schöpft der Landgewohnte mit der Gießkanne das köstliche Naß, derweilen der stadtsüchtige Siedler mit abgewandtem Antlitz den geruchverschließenden Deckel hebt und mit dreimeterlangem Schöpfer und aus achtbarer Distanz die trübe Flut dem Gemüsebeet anvertraut.

Was aber von Hausabwässern dem Garten nicht frommt, das wandert durch einen siebenhundert Meter langen Darm aus Zementbeton der Birs, dem Rhein, dem Weltmeer zu.



## Die nackten Beinchen der Kinder.

Nachdruck verboten.

Kurze Strümpfe und Höschen, welche die Beine freilassen, mögen an heißen Sommertagen ganz angenehm sein, aber in der kälteren Jahreszeit soll man mit diesem Abhärtungsfanatismus aufhören. Die äußere Kälte, welche direkt an die Beine dringt, bewirkt in deren feinen Uederchen eine Blutstauung, die äußerlich durch blaurote Färbung der Haut sichtbar wird. Diese Blutstauung hat in den andern Körperteilen nachteilige Ueberfüllung der Gefäße zur Folge. Die plötzlich veränderte Bluttemperatur in den Beinen geht auf den übrigen Körper über, ruft ein Gefühl des Unbehagens hervor und führt leicht zu Krankheiten. Es ist in zahl-

reichen Fällen ärztlich nachgewiesen, daß Katarhe der Nase, des Rachens, viele Ohrenleiden, Entzündungen der Mandeln und Drüsen, sowie besonders der Nieren, von der törichtsten Mode der nackten Beine herrühren. Der sicherste Beweis hierfür ist die Tatsache, daß häufig eine baldige Besserung der betreffenden Krankheiten eintritt, wenn auf ärztliche Anordnung eine ständige warme Bekleidung dieser Körperteile vorgenommen wird.

Nicht nur gesundheitschädlich, sondern auch sittlich nicht einwandfrei ist diese Modetorheit bei größeren Mädchen, wenn Röckchen und Höschen nicht bis zu den Knien reichen, wie man es öfters auf den Straßen sieht. Dadurch wird der Grund gelegt sowohl zu den oben genannten Krankheiten, wie zu späteren Unterleibsleiden.

Dr. Ehr.

## Die Tiere und das soziale Problem. Von Dr. Heinz Welten.

**W**er die Entwicklungsgeschichte des Menschentums schreiben will, wird am Leben der Tiere und der Pflanzen nicht vorübergehen können, da beide ihm wertvolle Vergleiche und Anregungen zu geben vermögen. Denn da sich das Leben aller Individuen letztlich erschöpft in der Erfüllung der beiden Grundforderungen, der Selbsterhaltung und der Fortpflanzung, darf es niemanden verwundern, Einrichtungen, Hilfsmittel und Nutzenwendungen, die er im Dienste obiger Forderungen bei den Menschen antrifft, in abgeänderter Form auch bei Tieren oder bei Pflanzen zu finden.

Von diesem Standpunkte aus bietet die Aufgabe, die Lösung des sozialen Problems einmal im Reich der Tiere zu suchen, nichts Ungewöhnliches. Ist doch die ganze soziale Frage nichts anderes, als das Verlangen nach einer Formel, durch die es dem Einzelnen ermöglicht werden soll, in der Gemeinschaft die Forderungen des Lebens zu erfüllen, die er als Einzelwesen, als Einsiedler niemals zu erfüllen vermöchte. Und da ferner in Erwägung gezogen werden muß, daß die erste, ursprünglichste Forderung, die jedes Einzelwesen an die Gemeinschaft richtet, die Bitte um Schutz ist, und daß diese Bitte, die im Lande der Menschen zumeist eine Bitte um Schutz des Eigentums oder der persönlichen Rechte bedeutet, bei den Tieren zu einer Bitte um den Schutz des nackten Lebens wird, so wird leicht verständlich, daß uns im Tierreich die ganze Stufenleiter sozialer Einrichtungen bis zu den letzten Sprossen hinauf vor Augen treten wird, daß wir hier selbst jene Sprosse, die der Mensch niemals erklimmen wird, von Tieren besiedelt finden werden.

Ehe wir an einzelnen Beispielen die verschiedenen sozialen Abstufungen verfolgen (sozial nicht im Sinne gesellschaftlicher Wertung!), muß des besseren Verständnisses halber einiges vorausgeschickt werden. Die jeweilige soziale „Höhe“ oder „Tiefe“ einer Tierart hat nicht das mindeste mit seiner Intelligenz zu tun, sondern ist einzig und ausschließlich von der Größe der Hilfsbedürftigkeit abhängig, die das Tier der betreffenden

Art als Einzelwesen zu erdulden hätte. Die Intelligenz des Elefanten steht turmhoch über der Intelligenz der Ameise, obgleich der Elefant nur ein Herdentier, die Ameise aber ein „Staatsbürger“ ist. Auch in Gemeinschaft lebende Tiere, zum Beispiel Einsiedlerkrebse und Seeanemonen, fallen aus dem Rahmen unserer Betrachtung, da sie nicht in der Gemeinschaft der Artgenossen leben, sondern — gleichsam als Gelegenheitssozialisten — eine sich ihnen zufällig bietende Gemeinschaft nur aufnehmen, weil sie darin besser zu leben gläubten.

Einzellige Lebewesen, Rädertierchen und Infusorien, schwimmen noch allein im Plankton, steigen und sinken. Ein Verlangen nach irgendwelcher Gemeinschaft ist nicht erkennbar. Jedes Tier lebt für sich; keines empfindet die Nachbarschaft des anderen, und nur, wenn zwei geschlechtsreife Zellen einander zufällig berühren, verschmelzen sie und bilden den Ausgang einer neuen Generation.

Doch schon bei den Austern ändert sich das Bild. Auch sie sind noch einzeln lebende Individuen und richten an die Gemeinschaft keine Bitte um Schutz. Dank ihrer harten Schalen sind sie sich selbst Schützer genug. Allein aus der Tatsache, daß Austern sich stets dort ansiedeln, wo schon Austern sitzen, daher die Austernbänke dicht bevölkert sind von neben-, auf- und übereinander haftenden Tieren, kann nicht mit Unrecht geschlossen werden, daß ein dumpfes, unterbewußtes Verlangen nach Gemeinschaft mit ihren Artgenossen auch in der Auster schon lebendig sein muß.

Lebhafter wird dies Verlangen bei anderen Tieren, die zwar zumeist einzeln leben, doch gemeinschaftlich wandern, bei Heuschrecken, Lemmingsen, Fischen. Auch hier kann der Nutzen einer Gemeinschaft noch, billig bezweifelt werden; selbst die „Heringskönige“, die ihren Zügen voranschwimmen und sie in die bereitgehaltenen Netze der Fischer führen, sind für ihre Völker nur von zweifelhaftem Wert. Eine suggestive Gewalt, die urplötzlich die ganze Schar ergreift und sie den zufällig an der Spitze befindlichen Tieren folgen heißt, die sie auch zwingt, die einmal eingeschlagene



Besteigen. An Neidern hat es gleichwohl nicht gefehlt. Es soll auch mehrere Delegierte gegeben haben, die gerne einige andere Verbandsbeamte hätten fliegen sehen, — aber in etwas anderer Art. Wie manches Jahr wird noch vergehen, bis ein Teil der Delegierten im Flugzeug am Versammlungsort eintreffen werden? Wohl kaum ein Jahrzehnt.

\* \* \*

Mit der Delegiertenversammlung war eine Dampferfahrt verbunden, und ein Besuch der Schokoladefabrik Cima im lieblichen Blenio-tal. Wir werden diesem Besuche, und namentlich der Fabrik Cima in Dangio in einer späteren Nummer einen Artikel widmen. Schön heute aber möchten wir auf den Gesamteindruck hinweisen, den der Besuch der Fabrik auf alle gemacht hat: den einer unübertrefflichen Sauberkeit und vorzüglicher Betriebs-einrichtungen. In der Fabrik Cima wird die von Kennern bevorzugte Schokolade- und Kakaomarkte „Co-op“ hergestellt, die in den verschiedensten Sorten in den Konsumvereins-läden erhältlich ist. Deshalb dieser Besuch, der — wie die übrigen Veranstaltungen der Konsumentenlandsgemeinde — in den Beteiligten die angenehmsten Erinnerungen wachhalten wird und dem wundervollen Tessin neue warme Freunde gewonnen hat.



## Gesundheitliche Schädigungen durch enge Kleidung.

Wir wollen nicht sprechen von den verhängnisvollen Schädigungen durch enges Schnüren der Frauen und Mädchen, weil dies schon hinreichend oft in Wort und Schrift behandelt worden ist. Aber es gibt noch andere Körperteile, die oft schwer leiden müssen unter solchem schädlichen Druck.

Ständig enge Strumpfbänder können schuld sein an kalten Füßen und an der Entwicklung von Krampfadern, da sie den freien Blut-umlauf bedeutend beeinträchtigen. Enge Hals-tragen hindern den genügenden ernährenden Blutzufluß zum Gehirn und veranlassen dazu Stauungen im Kopf.

Am schädlichsten aber wirken bei jung und alt die beengenden Kleidungsstücke in der Magen-gegend, zumal man die eigentliche Ursache der daraus entstehenden Krankheiten nicht erkennt und den schädigenden Fehler immer weiter begeht. Dr. Jos. Wiel berichtet dazu folgenden lehrreichen Fall: Ein Grenzkontrolleur litt jahrelang an schweren Verdauungs-störungen. Dazu stellte sich von Zeit zu Zeit Gelbsucht ein. Für die Ursache seiner Krankheit hielt der Patient Erkältungen, denen er in seinem Dienste häufig ausgesetzt war. Bei der ärztlichen Untersuchung fiel eine starke Schnürrfurche des Leibes auf, die von nichts anderem herrührte, als von der Säbelskoppel. Es wurde verordnet, daß der Patient durch einen unter dem Rocke befestigten recht star-ken und breiten Pappdeckel die Gegend des Magens und der Leber vor dem Druck durch die Säbelskoppel schützen solle. Als dies ge-schah, wurde der Kontrolleur bald ganz ge-sund.

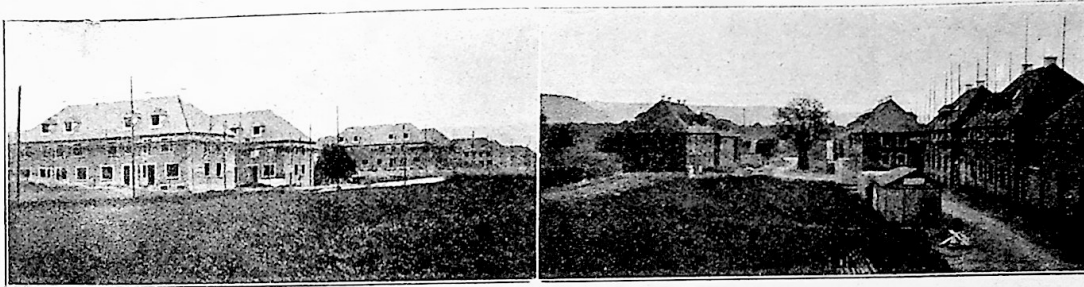
In gleicher Weise schädlich können wirken Leibriemen, eng anschließende Beinkleider, Gummigürtel, fest geschnürte Frauenröcke und andere Bindungen. Die Bauchgegend birgt in ihrem Innern: Magen, Leber und Milz, also sehr lebenswichtige Organe. Diese werden durch feste Einzwängung in ihrer Tätigkeit behindert; sie sind nicht mehr imstande, für die Verdauung, für Reinigung des Blutes, sowie Gallenbildung in richtiger Weise tätig zu sein. Der bei der Füllung sich hauptsächlich nach vorn erweiternde Magen wird in seiner Aus-dehnung bedeutend gehindert, seine regelrechte Entleerung in die Därme erheblich beeinträch-tigt; letztere wieder können die zur Verdauung und Entleerung nötigen Bewegungen nur un-vollkommen ausführen. Alle diese Schädigun-gen müssen natürlich allmählich zu schweren Gesundheitsstörungen führen, aus denen sich dann oft chronische Leiden entwickeln. Auch wird durch solche ständige Einzwängung die Entstehung von Unterleibsbrüchen begünstigt, und es kann zu verhängnisvollen Lageverän-derungen und Verunstaltungen innerer Organe kommen. F.

---

Freiheit ist doch ein Wecker am Herzen, und ohne sie schläft der menschliche Wille ein.

Claudius.





Straßenpartien aus der Siedlung Freidorf.

## Von der Siedlungsgenossenschaft Freidorf bei Basel.

Die verehrten Leserinnen und Leser, die unsere bisherigen Artikel über die Siedlungsgenossenschaft Freidorf verfolgten, werden sich fragen, was denn der lange Unterbruch in der Berichterstattung zu bedeuten habe, ob dieser schöne Plan das Schicksal so vieler früheren Pläne teilen und auf die Verwirklichung verzichten müsse?

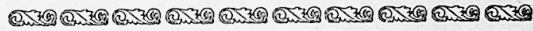
Glücklicherweise ist dem nicht so, — im Gegenteil rücken die Arbeiten so rasch vorwärts, daß unser Architekt alle Hände voll zu tun hat mit den Submissionsarbeiten, so daß er mit der schriftlichen Schilderung der Bauarbeiten gegenüber der praktischen Ausführung ins Hintertreffen gerät. So bedauerlich das ist, so ist es immer noch besser, als wenn zwar in den „Samenkörnern“ das Dorf bis ins letzte Detail geschildert wäre, in Wirklichkeit aber die Bauten im Rückstande wären.

Unsere Kopfleiste zeigt, daß die Arbeit wacker vorwärts geht. Nicht nur stehen alle 150 Wohnhäuser im Rohbau fertig da, sondern es ist auch mit dem innern Ausbau vorangegangen. In einer großen Zahl Häuser sind die Gipsarbeiten vollendet, in andern im vollen Gang. Wäre nicht der Dachziegel-lieferant bedenklich zurückgeblieben hinter seinen Versprechungen, so wären wohl heute in fast allen Häusern diese Arbeiten beendet. Bereits werden auch Fensterrahmen, Fenster und Türen eingehängt, Röhrenleitungen für die Kalt- und Warmwasserleitung gelegt, Böden und Treppen eingebaut, so daß die öden Fensterhöhlen nicht mehr des Bummlers Grauen erwecken und er ohne das Risiko, auf den Hühnerstiegen der Baukünstler auszu-

gleiten und Hals und Beine zu brechen, in die obern Gemächer gelangen kann.

Wir hoffen, daß unser Architekt, nun der größte Sturm in der Arbeitsvergebung erledigt ist, bald in der Lage sein wird, seine lebendigen, interessanten Abhandlungen wieder aufzunehmen und die Leserinnen und Leser nunmehr mit den verschiedenen im Freidorf vertretenen Haustypen vertraut zu machen.

U. M.



### Nachtgedanken.

Weit in die Nacht — weit in die Nacht  
Wandert die Sehnsucht  
Und sucht und wacht,  
Lauscht in die Ferne,  
Horcht in der Näh —  
Hell blinken die Sterne  
Aus tief dunkler Höh.  
Sie hoffet und lauscht  
Auf fernen Gruß — —  
Doch drüben nur rauschet  
Einförmig der Fluß. —

Was flatterst du, Sehnsucht,  
So still und groß  
Durch meine Jahre,  
Ruhelos?  
Wo ist dein Ziel?  
Wann endet dein Lauf?  
Wo richten der Hoffnung  
Ranken sich auf?

„Weit in die Nacht, weit in die Nacht  
Wandert die Sehnsucht  
Und sucht und — — wacht!“

Hermine Brelsch.

ren Leben, daß diese Gerechtigkeitsliebe mich mit ganz verschieden gearteten Menschen zu verbinden vermochte. Du aber hast ihr meine Seele zuerst erschlossen und sie fähig gemacht, eines der idealsten Güter der Menschen zu lieben und, was mehr ist, in meinem Wirken lebendig werden zu lassen.

Und dennoch erschlug ich dich.

Im folgenden Jahre wurden wir zwei verschiedenen Klassen zugeteilt. Das störte nun unseren persönlichen Verkehr nicht im geringsten. Aber wie im politischen Leben die Zugehörigkeit zu verschiedenen Parteien es oft zustande bringt, daß zwei gute Freunde in erbitterte Gegnerschaft geraten, so bewirkt der Klassengeist gelegentlich, daß die besten Schulfreunde sich wegen der bekannten Klassenhändel zwei feindlichen Lagern zuwenden müssen. Dabei wußten wir beide es allerdings zu vermeiden, daß wir miteinander handgemein wurden; aber wie es zu geschehen pflegt, verschärften sich die Gegensätze durch Zuträgereien und Klatsch von hüben und drüben. Sie mußten einmal zum Austrag kommen, und als unsere Klasse wegen einer Verzeigung durch die eure vom Rektor aus an einem schönen Nachmittage nachzufügen hatte, war der Funke ins Pulverfaß geflogen. Wir forderten euch zu einem ernsthaften Kampf heraus. Die Stimmung war auf beiden Seiten gereizt und mußte sich glatt auflösen, wenn wieder Verträglichkeit Platz greifen sollte. Ein kriegerischer Einschlag kam besonders dadurch hinein, daß der Kaiser, unter dessen Herrschaft die Einigung des Deutschen Reiches sich vollzogen hatte, sich mitten im Winter auf Besuch meldete in unserer Garnisonsstadt. Die militärischen Uebungen wurden mit erhöhtem Eifer betrieben; die Offiziere kamen Tag und Nacht nicht mehr zur Ruhe. Von früh bis spät hörte man von der Zitadelle her munteren Trommel- und Hörnerklang, wenn Bataillone auszogen; ab und zu Fanfaren, dann wieder die berausenden, herzbewegenden Märsche einer Regimentsmusik.

Mir ist besonders die stolze Gestalt deines teuren Vaters erinnerlich, wie er, dem Neufnern nach ein zweiter Kaiser Friedrich, mit ehernem Ernst an der Spitze seines Regiments am Münster vorbeizog.

Die große festliche Erregung, welche sich unserer Bevölkerung bemächtigt hatte, dämpfte

aber doch den tragischen Anflug, den unsere Kampfstimmung angenommen hatte, und so kamen wir überein, die Fehde, anstatt mit Säbeln und Knütteln und indianischen Waffen, etwas gelinder mit Schneebällen auszutragen. Es gab sich von selbst, daß wir den Schauplatz außerhalb der eigentlichen Stadt verlegten, da man hier das Einschreiten der Professoren, vielleicht sogar der Polizei, hätte erwarten müssen. Wir wählten die Nähe der Zitadelle, wo die Uebungen der Regimentsmusik für die nötige kriegerische Begeisterung sorgten. (Fortf. folgt.)

## Muttergrab.

Hinter schwarzgrüne Fichten  
Sank die Frühlingssonne,  
Da trat ich an dein Grab,  
Liebtreue.

Und plötzlich nun  
Nach langen Jahren  
Ruhlosen Stürmens  
Staut in mir sich  
Des Lebens Welle.

Hier steh ich in Schmerz...

Der kleine Hügel  
Trägt ein Paar Rosen.  
Stiefmütterchen auch, ganz kleine,  
Blinken herauf —  
Durch heiße Tränen  
Seh ich sie flimmern...

Im Buschwerk über mir  
Flötet ein Fink sein Lied  
Lieblich den Kleinen —

Das tut so wohl —  
Wir auch haben uns  
Geliebt. Nein, mein Herz,  
Nicht Reue!  
Gabst du nicht Stunden der Lust,  
Seligen Glückes auch ihr?  
Die sind nun  
Auf ewig dein.

Durch das Gezweige  
Spielt noch die Sonne,  
Die Blumen lächeln.

## Von der Siedelungsgenossenschaft Freidorf bei Basel.

Der Hausplan. Von Ulrich Meyer.

Nachdem wir unseren freundlichen Leserinnen und Lesern an Hand verschiedener Bildchen den äußeren Aufbau der Häuschen in der Siedelungsgenossenschaft Freidorf veranschaulicht haben, möchten wir einmal an Hand der umstehenden Skizze die innere Raumeinteilung erklären. Wir haben dazu den Grundriß der Häuser vom Typ I gewählt, als desjenigen, der am zahlreichsten vertreten ist (110 Häuser von insgesamt 150).

Sämtliche Häuser sind vollständig unterkellert. Und zwar besteht jeder Keller aus drei getrennten Räumen: der Waschküche, einem Raum für Einrichtung einer Werkstätte, und dem eigentlichen Kellerraum. Dazu kommt noch der kleine Vorräum mit der Kellertreppe. Der Stadtbewohner, der an die kleinen Keller verschläge gewöhnt ist und nun hier die geräumigen Gellasse sieht, freut sich im voraus, wie schön er hier alles in Ordnung halten kann.

Die Hausfrauen interessieren sich namentlich für die Waschküche. Die glücklichen Siedlerinnen dürfen sich freuen darauf, denn sie ist musterhaft ausgestattet: Erstklassiger Waschtrog, praktischer Waschtrog, und dann die Perle jedes Hauses: den Warmwasserspeicher, der zu jeder Zeit heißes Wasser bereit hält für die Küche, für die Küche und das Badzimmer! 200 Liter Wasser faßt der Speicher; das Wasser wird mittels des elektrischen Stroms erwärmt, und zwar jeweilen nachts, zum billigen Nachtstrompreis. Immer ist dieser Speicher gefüllt und erwärmt: für das heiß herausfließende Wasser fließt selbsttätig kaltes herein, ebenso wird der Strom selbsttätig ein- und ausgeschaltet. Röhren für heißes und kaltes Wasser führen von der Waschküche in die oberen Räume.

Die Größe der einzelnen Gellasse ist im Plane angegeben: 15 Quadratmeter für den eigentlichen Kellerraum, in dem der Siedler die Produkte seines Gartens einlagern kann, 8 Quadratmeter für die Werkstatt, 14½ Quadratmeter für die Waschküche. Von dieser aus führt eine Treppe in den Garten, während

vom Vorräum aus eine solche in das Erdgeschoß hinauf führt.

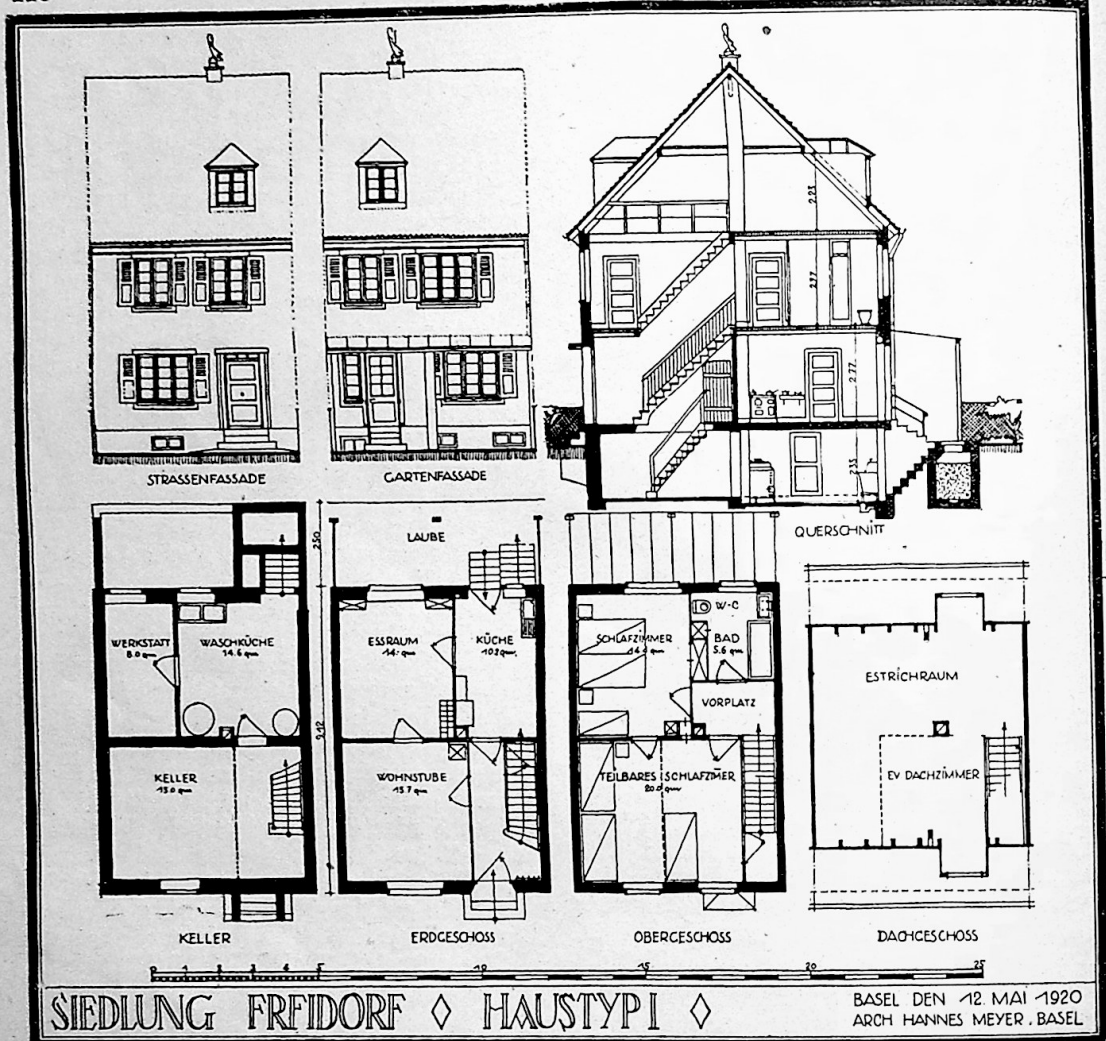
Dieses besteht aus drei Räumen: der Küche, dem Eßraum und der Wohnstube. Die Küchen sind klein, aber gut beleuchtet durch eine nach dem Garten führende Glastüre und ein daneben befindliches Fenster. Türe und Fenster sind durch Rolläden geschützt, während alle übrigen Fensteröffnungen mit sog. Jalousieläden versehen sind. Die Küche erhält einen dreilöcherigen Holzkochherd mit Bratofen, und eine zweilöcherige elektrische Kochgelegenheit. Ueber dem Schüttstein befinden sich die Hähnen für kaltes und heißes Wasser. Von der Gaszuleitung mußte abgesehen werden. Die Rolle des Gases versieht im Freidorf die Fee Elektrizität.

Neben der Küche ist der Eßraum, mit einem heimeligen Kachelofen ausgestattet, der vom Kochherd aus erwärmt wird, daneben aber auch noch eine eigene Feuerstelle besitzt und mit Bratofen versehen ist, damit die besorgte Hausfrau dem durch Kommissionsstücken aufgehaltene Ehemann das Essen warm behalten kann. Neben dem breiten, dreiteiligen Fenster sind Wandschränke eingebaut, unterhalb des Fensters aber ein Speiseschrank. Das Wohnzimmer liegt gegen die Straße neben dem geräumigen Ausgang. Größe der Räume: Küche 10,2 Quadratmeter, Eßraum 14 Quadratmeter, Wohnstube 15,7 Quadratmeter.

Steigen wir nun die bequeme Treppe hinauf ins Obergeschoß, so gelangen wir auf einen kleinen Vorplatz. Von diesem führt eine Türe in ein großes Schlafzimmer von 20 Quadratmetern, welches auf Wunsch in zwei kleine geteilt wurde. Daneben befindet sich noch ein Schlafzimmer von 14½ Quadratmetern. Im kleineren Schlafzimmer ist ein geräumiger Wandschrank eingebaut.

Vom Vorplatz führt eine zweite Türe ins Badzimmer, das mit Zinkbadwanne und Emailwaschbecken ausgestattet ist, beide mit Zuleitungen für kaltes und heißes Wasser. Im gleichen Raum ist der Abort mit Spülung. Auch hier findet sich ein Wandschrank eingebaut.





SIEDLUNG FRIDORF ◊ HAUSTYPI ◊

BASEL DEN 12. MAI 1920  
ARCH. HANNES MEYER, BASEL

Vom großen Schlafzimmer aus führt eine Treppe auf den geräumigen Estrich, in welchem fast in allen Häusern ein Mansardenzimmer eingebaut worden ist. Für einen Mehrpreis von 50 Franken jährlich wurde dieses fünfte Zimmer jedem Mieter auf Wunsch eingebaut. Wer hier noch nicht genügend Raum zur Unterbringung seiner Siebensachen findet, dem steht noch der Kehlboden zur Verfügung, der auf einer kleinen Treppe erklimmen werden kann.

Was für ein Bodenbelag ist vorgesehen?

Hausgang und Küche erhalten einen leicht sauber zu haltenden Terrazzobelag, während für die beiden Zimmer im Erdgeschoß ein bedeutend komplizierterer Belag aufgeschichtet wird: wir haben da vorerst die solide Kellerdecke aus Hohlziegeln und armiertem Beton, darüber einen sog. Schlackenguß von 3 Zentimetern Dicke, hierauf eine Holzkomposition von derselben Stärke, darauf eine Lage Filz und dann endlich sauberen Inlaid! Es mögen wenige Häuser gebaut werden, bei denen so sorgfältig Solidität und Schutz vor kalten Füßen miteinander verbunden sind.

Die Schlafzimmerböden werden aus eichenen Riemen hergestellt, der Badzimmerboden aus Terrazzo, der Estrich erhält tannene Böden.

Sämtliche Räume des Hauses erhalten elektrische Beleuchtung.

Das ist in kurzen Zügen die Innenrichtung der Siedelungswohnbauten.

Auf der Gartenseite der Häuser wird ein mit Glas gedecktes Vordach angebaut, was gemütliche, vor dem Regen geschützte Plätzchen gibt; zugleich gewährt dieses Dach der Küchen- und Kellertreppe Schutz. Auf dieser Seite befinden sich auch die für einen rationellen Gartenbau unentbehrlichen Jauchegruben. Diese sind aber mit Ueberlauf versehen, sodaß ein allfälliger „Ueberschuß“ ohne Ueberschwemmungsgefahr in die Kanalisation und durch diese in den nahen Birsfluß fließt.

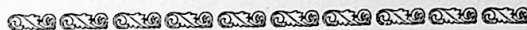
Daß zu jedem Haus wenigstens 200 Quadratmeter Garten kommen, wissen unsere Leserinnen und Leser. Die meisten Häuser haben Garten vor und hinter dem Haus, die andern sind auf der vorderen Seite wenigstens durch ein Rasenband von der Dorfstraße getrennt. Alle Wege in der Siedelung sind nur für den lokalen Verkehr bestimmt, ein Durchgangsverkehr findet nicht statt, denn die Landstraße führt am Dorfe vorbei, nicht durch dasselbe hindurch. Eine Haltestelle der Ueberlandbahn Basel-Muttenz kommt auf die Längsseite der Siedelung.

Noch fehlt das Genossenschaftsgebäude, für das mitten im Dorf ein Platz vorgesehen ist. Einstweilen muß also die Schule und der Genossenschaftsladen im Kantinengebäude eingerichtet werden, das glücklicherweise geräumig genug ist, um diese beiden Institute beherbergen zu können, bis der definitive Bau erstellt sein wird. Man hofft, dies bis nächsten Sommer erreichen zu können.

Bald werden nun die ersten Häusergruppen zum Einzug bereit stehen; schon werden von fleißigen Frauenhänden die Vorhänge zurechtgeschritten für die neue Wohnung, der ganze Hausrat wird einer eingehenden Prüfung unterworfen, um mit den neuen Verhältnissen möglichst in Einklang gebracht zu werden. Und wenn einmal die ganze Freidorffamilie beisammen sein wird, die Gärten bepflanzt, die Häuser mit freundlichem Grün umspinnen, die Baumalleen im Blätterschmucke dastehend, dann

wird das Freidorf ein Schmuckstück unseres Landes sein, das jedem Besucher Freude machen wird.

Möge mit den Siedlern Frieden und Freude in die Häuser einziehen und nie daraus weichen.



### Trübes Wetter.

Es ist ein stiller Regentag,  
So weich, so ernst, und doch so klar,  
Wo durch den Dämmer brechen mag  
Die Sonne weiß und sonderbar.

Ein wunderliches Zwielficht spielt  
Beschaulich über Berg und Tal;  
Natur, halb warm und halb verkühlt,  
Sie lächelt noch und weint zumal.

Die Hoffnung, das Verlorensein  
Sind gleicher Stärke in mir wach;  
Die Lebenslust, die Todespein,  
Sie ziehn auf meinem Herzen Schach.

Ich aber, mein bewußtes Ich,  
Beschau' das Spiel in stiller Ruh,  
Und meine Seele rüstet sich  
Zum Kampfe mit dem Schicksal zu.

Gottfr. Keller.



### Nachtlied.

Stille senkt der duft'ge Schleier sich auf Hügel, Tal und Wald,  
Und der Dämm' rung Andachtsflügel decket das Gefilde bald.  
Und in unnenbares Grauen hüllet sich die Erde ein,  
Müde muß vom steten Schauen auch des Himmels Auge sein.  
Und die finstern Berggestalten heben ihrer Schultern Wucht  
Aus der Nacht, der ewig alten, aus des Tales kalter Schlucht.

Robert Weber.



### In der Fremde.

Aus der Heimat, hinter den Blitzen rot,  
Da kommen die Wolken her,  
Aber Vater und Mutter sind lange tot,  
Es kennt mich dort keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,  
Da ruhe ich — auch, und über mir  
Rauschet die schöne Welteinsamkeit,  
Und keiner kennt mich auch hier.

Joseph v. Eichendorff (1788—1857).



eines hübschen, feierlichen, schwankenden Leichenzugs — mit dem man sie zu Grabe führte, sie, die Ehefrau, ihn, den Ehemann.

Es schien ihnen so natürlich, so selbstverständlich, den Leichenzug, der vorüberzog, durch den zu ersetzen, der einmal vorüber ziehen würde, daß es keiner Verständigung für sie bedurfte, um den gleichen Traum zu haben, um daran zu glauben. Als sie sich erhoben, waren die ersten Schritte, die sie Seite an Seite machten, von hochzeitlicher Feierlichkeit.

Sie verließen den Friedhof mit strahlenden Gesichtern. Gingen die weiße Mauer entlang und ließen sie hinter sich.

Unweit auf einem Brunnen saß ein Mann mit einer Orgel. Sie näherten sich, als er spielte.

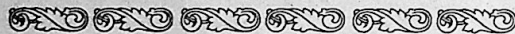
Es war der gewaltige Trauermarsch, das herzerweichendste de profundis, das irdische Trauer hervorgebracht hat, die riesengroße, düstere Klage, die die Lebenden mit den Toten vereint und uns eine eisige Maske aufdrückt.

Das Pärchen hielt an, überwältigt. Sie sahen sich in die festlichen Augen.

„Musik, wie hübsch!“ hauchte sie, ganz Ohr, zwischen den kleinen Zähnen hervor.

„Komm . . . . Komm!“ murmelte er endlich.

Leichten Fußes machten sie sich auf den Rückweg, froh und munter im Takt dieser zweifelstesten aller menschlichen Melodien schreitend; lächelten, zwitscherten, fanden alles Häßliche schön — ohne zu wissen, was ihr Kindermund sprach, ohne zu ahnen, was ihr geniales Herz ersann.



### Diwan.

(Persisch.)

Weise sein, heißt, Herr des Leids,  
Auch im Gram sich nicht verleugnen,  
Lieben heißt, wie eines Kleids  
Seiner selbst sich froh enteignen.  
Liebe ist ein Mandelbaum,  
Liebend bist du wie sein Schatten,  
Hängend an des Stammes Saum,  
Fliehet er nie auf fremde Matten.  
Sieh, ein Knabe wird zum Greis,  
Wenn er pflicht der Weisheit Gaben,  
Doch der Liebe Blütenreis  
Wandelt einen Greis zum Knaben.

Hewlana Dscheld eb bin Humi.

### Wenn . . .

Wenn er einst wiederkehrte,  
Den wir verschollen gewähnt?  
— Dann sag' ihm, daß schier zum Sterben  
Wir diesen Tag ersehnt!

Und wenn er noch mehr will wissen,  
Wie geb' ich ihm Bescheid?  
— Steh mild wie eine Schwester  
Zu ihm in seinem Leid.

Und fragt er mich, wo du bist,  
Mir würde das Herz wohl schwer —  
— Gib ihm mein golden Klinglein  
Und sag' nichts weiter mehr.

Und fragt er noch, wohin sich  
Der Andern Schritt verlor?  
— Zeig' die erlosch'ne Lampe  
Und auf das off'ne Tor . . .

Wenn um deine letzte Stunde  
Sich noch sein Fragen dreht?  
— Sag' ihm, daß ich gelächelt —  
Daß er nicht weinend steht.

Nach Maurice Maeterlinck, von G. Th.

---

Beklage dich nicht, daß schlechte Menschen deine Feinde sind, — denke dir, wenn es deine Freunde wären!

\* \* \*

Gedanken sind zollfrei, und doch werden so wenig gute Gedanken ausgeführt.

\* \* \*

So lange ich mein Geheimnis bewahre, ist es mein Gefangener, so bald ich es ausspreche, bin ich gefangen.

\* \* \*

So mächtig ist die Mode, daß sich mancher oft lächerlich herauspugt, um nicht lächerlich zu werden.

---

### Elegie.

Die starren Grabzypressen ragen  
Wie drohend in den Abendschein,  
Als wollten sie den Himmel fragen:  
„Warum so viele Angst und Pein?“

Doch, ob ein Blitz zerteilt die Wolke,  
Ob im Azur sie golden blinkt,  
Nicht eine, die dem Erdenvolke  
Die längst ersehnte Antwort bringt.

C. Meyer-Brenner.



## Unsere Wohnung. Von E. Hartung, Basel.\*

Die Wichtigkeit, die die Menschheit von jeher dem Heim beigemessen hat, beruht nicht nur in der großen Wirkung der Personen, sondern auch der Dinge, die sie umgeben. Jede Form, jede Farbe wirkt auf unsere Empfindung, die Erinnerung an unsere Erlebnisse, an unsere Jugend sind alle unauslöschlich mit dem Eindruck ihrer Umgebung verbunden. Den größten Teil unseres Lebens verbringen wir in der eigenen Wohnung, und ganz besonders sind wir in den Ruhestunden den Einwirkungen unserer Räume ausgesetzt. Wohnung ist deshalb Selbstbeeinflussung folgenreicher Art: sie kann stetige Lebenssteigerung, aber auch ständiger böser Alpdruck sein.

Die symbolische Seite des Heims ist die Selbstausprägung des Bewohners, sie ist das Spiegelbild seines Charakters. Aus der Wahl und der Anordnung seiner Möbel und Gebrauchsgegenstände spricht sein eigenes Wesen ebenso deutlich, wie aus den Büchern und den Menschen, die er liebt.

Der Geschmack an gutem Hausrat ist in unseren Zeiten verkümmert. Die landläufige Einrichtungsweise besteht darin, daß eine gewisse Zahl Möbelgeschäfte besucht werden und man sich auf die Beratung und den Geschmack oder Ungeschmack der Händler und auf das Preisangebot stützt. Form und Qualität treten zurück, die Mode und die Imitiererei pompöser Effekte haben das Ihre zur Veroberflächlichung und

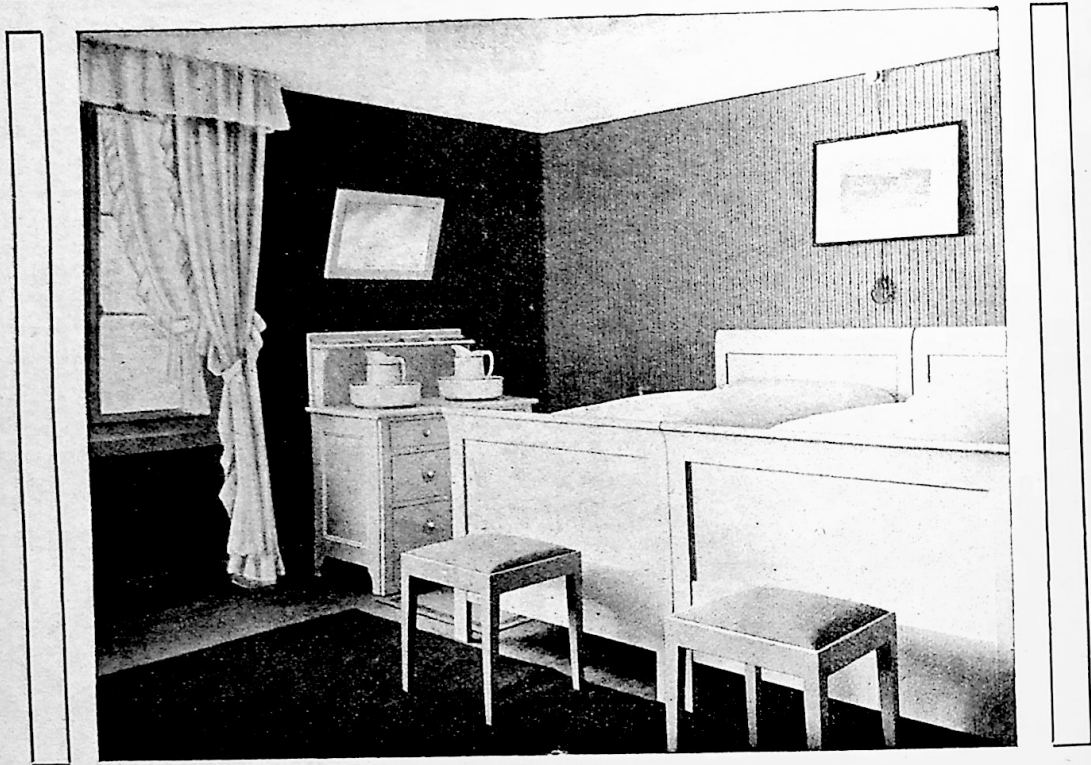
zur Scheinwirkung unserer Behausungen beigetragen.

Wenn eine Wohnungseinrichtung Sache liebevollen Verständnisses und eingehender Vertiefung ist, die keiner einem andern Kopf überlassen will, so ergibt sich, daß eine fertige lebenslängliche Einrichtung nicht von heute auf morgen geschaffen werden kann. Um die Wohnung unsere Wohnung zu heißen, soll sie sich stets unseren Lebensumständen anpassen, langsam sich ergänzen und vervollkommen.



\* Nach einem im Schoße der Siedelungsgenossenschaft Freidorf gehaltenen Vortrag. — Die Bilder sind uns von der Genossenschaft für Möbelvermittlung in Basel, deren Direktor Herr E. Hartung ist, freundlich zur Verfügung gestellt worden.

Genossenschaft für Möbelvermittlung, Basel:  
Einfaches Buffet mit auswechselbarem Aufsatz.



Genossenschaft für Möbelvermittlung, Basel: Schlafzimmer.

Das Allernotwendigste und das der geplanten Lebensführung Entsprechende soll in einfacher, ehrllicher Ausführung den Grundstock der Einrichtung bilden, und in der Erweiterung müssen die verwendbaren Mittel ebenfalls für Weniges, aber Gutes angelegt werden.

Allein bei dem Zweckmäßigen beginnen zu wollen und erst viel später zu dem Schmückenden zu schreiten, wäre ein zu großer Verzicht auf unsere Gewohnheiten. Man wird also von Anfang an seine Wände mit etwas Bilderschmuck, seine Möbel mit Vasen und Blumen zieren, doch dürfen auch diese Gegenstände nicht als vorübergehend gekauft werden, sie dürfen keine Provisorien darstellen, um sie lieb zu bekommen.

\* \* \*

Der Umzug in ein neues Heim ist für viele ein Schreckgespenst; die Hausfrau denkt, wieviel Porzellan diesmal zerbrechen wird und wieviele Ecken an den Möbeln in Brüche

gehen. Der Hausherr hat eine Woche Unruhe, unauffindbare Papiere, Schlafen in halb ausgerüsteten Zimmern usw. . . . .

Und doch hat ein Umzug auch seine Vorteile, er hat etwas Reinigendes, etwas Befreiendes; es ist ein Wechsel der Umgebung, eine Gelegenheit, mit altem Kram abzufahren.

\* \* \*

Die ersten Fragen für Einrichtung einer neuen Wohnung sind die Möbel, die Tapeten, Vorhänge und Leuchter.

Bevor man ein Haus bezieht, sollte man die Wahl der Tapeten und des Bodenbelags, und damit die Entscheidung über die Wand- und Bodenbehandlung treffen können. Es gibt warme Farben: gelb, braun, rot, welche den Raum zusammenfassen, welche die Wände und die Objekte, welche diese zieren, binden und wohnlich zusammenschließen. Blaue, grüne, violette Farben machen die Räume weit, licht



Genossenschaft für Möbelvermittlung, Basel: Wohnzimmer.

und heben die Gegenstände weit von sich ab. Für Wohnzimmer und Stuben werden deshalb warme Töne, für Schlafzimmer, Eßräume usw. lichte Farben zu bevorzugen sein.

Es bietet kaum ein Gegenstand so viel Spielraum für alle möglichen Phantasien, wie gerade die Tapeten. Ich möchte empfehlen, uni oder gestreifte zu wählen, und den Möbeln und Dekorationen die Belebung des Raumes zu überlassen.

Mit der Tapete soll der Linoleumbelag gewählt werden. Er muß harmonierend zur Wand passen, soll also dieselben Farben wie die Tapete enthalten, darf aber in seiner Tönung heller oder dunkler als diese sein.

\* \* \*

Das Hauptmoment der Einrichtung ist das Möbel. Bei einem Umzug wird man über die bisherige Einrichtung genaue Revue halten müssen und sich überlegen, welche Gegenstände man in die neuen Räume übernehmen will, was man entbehren kann oder was Neues

angeschafft werden soll. Um an meiner Beratung festzuhalten, empfehle ich, nur das notwendigste Gute in die Räume zu stellen und weitere Ergänzungsgegenstände nur nach reiflicher Ueberlegung nach Zweck und Anpassung zum Charakter des Raumes zu beschaffen.

Wer sich mit Neuanfertigungen zu befassen hat, scheue sich nicht, sich seine Gegenstände seinen Verhältnissen und seinen Gewohnheiten entsprechend einfach und gut zu beschaffen. Wir wollen bei unseren Möbeln und Gebrauchsgegenständen nicht in die Extravaganzen eines Kubismus verfallen, andererseits aber auch nicht Stilmöbel früherer Jahrhunderte sinnlos nachahmen.

Jede Zeit hat ihre Gewohnheiten, ihre Fortschritte. Weshalb sollen wir als Kinder unserer Zeit nicht auch in unserer Behausung die neuen Formen und Mittel zu verwenden suchen?

\* \* \*

Die festliche Dekoration erhält der Raum erst durch die Vorhänge. Nach außen ver-





Genossenschaft für Möbelvermittlung, Basel: Eßzimmer.

bieten sie in diskreter Art den Einblick in das Gemach, im Innern des Raumes geben sie die Stimmung, sie dämpfen die durchs Fenster fallende Lichtmenge, in ihrer Farbe und Art der Aufmachung verleihen sie dem Raum den Wohnreiz.

Ein leichter Vorhang soll die Scheibe decken, eine Gardine wird meist zur Betonung der ganzen Fensteröffnung angebracht.

Auf dem Markt werden wie in der Kategorie der Tapeten eine Unmenge Muster für Vorhänge angeboten. Ich möchte versuchen, diesen Schmuck der Arbeit der Hausfrau zu überbinden. Statt Spitzen und Phantasien, die nicht echt sind, empfehle ich für die Fenster einfache Boilestoffe. Die inneren Gardinen haben dem Charakter des einzelnen Zimmers zu entsprechen. Sie werden im Wohnzimmer die Wandfarbe in leuchtender duftender Form aufnehmen, im Speiseraum schlicht und gerade fallen, im Schlafzimmer sind sie duftig leicht, buntsfarbig im Kinder- und Spielzimmer.

Durch die Art, wie die Gardinen gerafft sind, kann der Ausdruck des Raumes sinntreich

unterstützt werden; weiche Raffung in Bogen für Wohn- und Schlafzimmer, schlicht und gerade fallend für das Arbeits- und Speisezimmer usw.

\* \* \*

Nachdem alle Zweckmäßigkeit erfüllt ist, wollen wir einige Dekorationen nicht entbehren. Sie fallen zumeist in das Gebiet der Hausfrau. Ihr fällt die häusliche Arbeit zu, und ihr Sinn für Schönheit soll aus allen Ecken und Enden spürbar sein. Die Vorhänge, die Tischdecken, der Lampenschirm können aus ihrer Hand gefertigt werden. Sie ordnet Kästen und Schränke, weiß alle Gegenstände zu rücken und zu ordnen, findet die guten Stoffe für Spitzen und Bordüren, schmückt mit Töpfen und Blumen und verleiht mit ihrem Wesen dem schönen Heim die innere Behaglichkeit.

\* \* \*

Von diesen Ausführungen ausgehend, versucht die Genossenschaft für Möbel-

vermittlung den Interessenten bei der Einrichtung ihres Wohnhauses behilflich zu sein. Neben einfachen, ehrlich gebauten Möbeln vermittelt sie Stoffe für einfache Dekorationen, Teppiche für Vorplätze und Wohnungen, Zimmer, Beleuchtungskörper, Anordnungen für Garderoben und Töpfereien.

Jeder richtet sein Heim selbst ein. Die Genossenschaft für Möbelvermittlung stellt sich deshalb auf die sachliche Beratung jedes Einzelnen ein und steht ihm auch für fachgemäße Aufarbeit älterer Möbel gerne zur Verfügung.

Wenn man mit Leuten verkehrt, die ein Heim bewohnen, das erst aus einfachen, wenigen Möbeln bestand, so ist es eine Freude zu beobachten, wie sich dieses Heim stetig erneut und dabei seinen Charakter immer deutlicher formt und zum Ausdruck bringt. Solche Leute sprechen immer in liebevoller Weise von ihrem Heim, wie von einem lebenden Wesen, es lebt mit ihnen und spiegelt in sichtbarer Gestalt die Berinnerlichung und Geistigkeit dieser Menschen. Ein solches Heim möge jedermann beschert sein.

### Die Wettertanne. Von Jakob Howald, Thun.

Vor mir dehnt grün sich eine Weide, und in ihrem Banne  
Steht einsam und allein die alte graue Wettertanne.  
Sehnsüchtig streckt sie ihre Arme nach dem fernen Wald,  
Der dunkel und doch lieblich steht auf einer steilen Halde.  
Vom gold'nen Sonnenlicht ist sie umflutet und umschmeichelt.  
Wie zärtlich liebevoll der heiße Sommerwind sie streichelt!  
Ein leiser Wollustschauer zittert ihr durch Stamm und Aeste,  
Im Wipfel jubilieren ihre kleinen Sommergäste.  
Versonnen blickt die alte Tanne stets nach allen Seiten,  
Und träumt von jenen fernen, aber wunderschönen Zeiten,  
Da rings im Kreis die kleinen und die großen Schwestern standen,  
Die sich mit ihr stets um die Wette in die Höhe wanden.

Doch einst geschah's — es war vor vielen Jahren und Jahrzehnten, —  
Daß eines Tags, da Mensch und Tannen sich nach Regen sehnten,  
Ein schweres Ungewitter über Tal und Berge brauste,  
Das jeder Tanne rings den stolzen Wipfel bog und zauste.  
Die Winde heulten schrill; mit Krachen fuhren dann die Blitze  
In grellen Zickzacklinien aus ihrem schwarzen Wolkenstize.  
Das Erdreich bebte; donnernd sausten Steine in die Tiefe.  
Es war als ob ein sagenhaftes Untier drohend riefte.  
Aus Kübeln fiel der Regen, und zuletzt brach mit Gepolter  
Der kleine Bach als Strom vom Berg und riß — o schwere Folter! —  
Die lieben Schwestern samt und sonders und mit einem Male  
Hinunter nach dem grünen, einsam stillen Alpentale.  
Wie durch ein Wunder blieb ein unscheinbares Tännchen stehen.  
Es reckte sich und streckte sich und keck stand's auf den Zehen.  
Dann kamen braune Männer, die vom ersten Frührotscheine  
Bis in die finst're Nacht wegräumten Tannen, Schutt und Steine.

Jetzt dehnt sich grün die schöne Weide, und in ihrem Banne  
Steht einsam und allein die alte graue Wettertanne.  
Sehnsüchtig streckt sie ihre Arme nach dem fernen Walde,  
Der dunkel und doch lieblich steht auf einer steilen Halde.  
Sie zittert heimwehkrank; die silbergrauen Fäden hangen  
Von Ästen und Gezweig, wie Tränen stehn auf Mutterwangen.

